

BEGEGNUNG und GESPRÄCH

OEKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Ausgabe 28

Regelmäßige Verlegerbeilage der »Bayerischen Schule«

Dezember 1975

Hoffen und harren

HOFFEN = *Mehr* haben, als man besitzt
= *Mehr* wissen, als man erlernen kann
= *Mehr* erwarten, als man erdenken kann

= wissen, daß jedes Menschenschicksal heil wird
= *in* dieser Welt, aber nicht *von* dieser Welt leben
= ertragen können, weil man getragen ist
= in der Fremde daheim sein

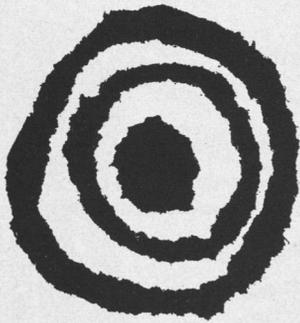
2 Korr 4, 7 ff:

= einen Schatz in irdenen Gefäßen haben
= bedrängt – doch nicht erdrückt sein
= im Zweifel – aber nicht in Verzweiflung sein
= verfolgt – aber nicht im Stich gelassen sein
= niedergeworfen – aber nicht vernichtet sein
= aufgegeben – aber auch Tag für Tag erneuert werden
= Leben haben, das im Sterben offenbar wird

HARREN = Hoffnung auf dem Nullpunkt
= nichts *Mehr* haben, nichts *Mehr* wissen,
auf Hoffnung hoffen
= wissen, daß es Hoffnung geben kann
= im Nichts stillehalten: auf Hoffnung warten
= Geduld haben
= damit rechnen, daß Gott *ganz anders* ist

»Weil du
mein Wort vom HARREN
bewahrt hast,
will auch ich dich
vor der Stunde der Prüfung bewahren,
(die über den ganzen Erdkreis kommen wird,
um die Erdbewohner auf die Probe zu stellen.
Ich komme im *Augenblick*.
Bewahre was du hast,
damit dir niemand deine Krone raubt.« (Apk 3, 10)

E. G.



»Unsere Hoffnung«

Wenn Glaube, Hoffnung, Liebe nach dem 1. Korintherbrief »bleiben«, wenn diese drei also gleichsam im Zentrum christlicher Existenz stehen und dabei mehr sind als natürliche Talente oder geistliche Tugenden, erst recht nicht ein philosophisches »Prinzip Hoffnung«, dann erst wird klar, daß es sich bei der hier auszugsweise wiedergegebenen Vorlage der Würzburger Synode in der Fassung der zweiten Lesung tatsächlich um eine Grundaussage der gesamten jahrelangen, vielfältigen Arbeit überhaupt handelt, eben um ein Bekenntnis des Glaubens in dieser Zeit, wie der Untertitel lautet.

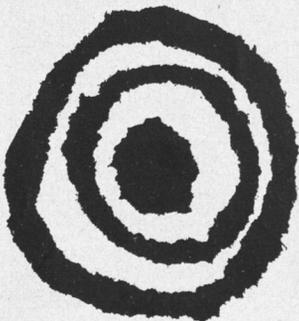
Nach den Worten Kardinal Döpfners »soll die Vorlage Zeugnis ablegen für die Strahlkraft der Hoffnung, aus der die Gemeinschaft der Kirche auch heute und morgen ihren Dienst vor Gott

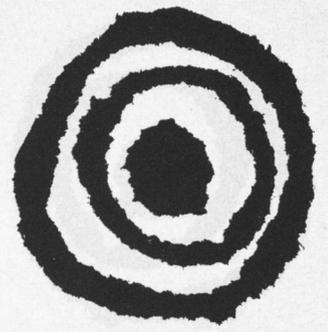
und an der Welt wagen darf«. Und der Berichterstatter der Vorlage, Prof. Dr. Joh. Baptist Metz, wies darauf hin, daß es sich hierbei »um einen Bekenntnistext handelt, der vom lebendigen Sinn des Christseins und der rettenden Kraft des Glaubens in dieser Zeit sprechen will«. So habe man »unmoderne« Texte nicht ausgespart, sondern es sei gerade das Hauptanliegen gewesen, jene oft als unzeitgemäß und überholt empfundenen Glaubenswahrheiten anzusprechen und als Grund und Inhalt christlicher Hoffnung zu benennen. Es sei die theologische Absicht gewesen, das Glaubensbekenntnis nicht an den Widerständen vorbei zu formulieren und die rettende Kraft der Gottesbotschaft gerade angesichts des Pluralismus unserer Ängste und Sorgen sichtbar zu machen.

Wenn in der Aussprache zu dieser Vorlage der Paderborner Weihbischof Paul-Werner Scheele nachdrücklich unterstrich, daß die ökumenische Bedeutung des Textes nicht zu übersehen sei und dieser wichtige Impulse auslösen könne und die Redaktion diese Ansicht durchaus teilt, dann liegt nicht zuletzt hierin schon die Begründung dafür, warum wir den Leser nach verhältnismäßig kurzer Zeit (vgl. Nr. 23) wieder mit einem wichtigen Ereignis aus der Würzburger Synodenarbeit auszugsweise bekannt machen.

RES.

(Den vollen Wortlaut der Vorlage können interessierte Leser finden in Nr. 6/1975 vom 30. August der »Synode« bei der Vertriebsstelle 8 München 2, Theatinerstraße 31.)





Gott unserer Hoffnung

Der Name unseres Gottes ist tief eingegraben in die Hoffnungs- und Leidensgeschichte der Menschheit.

Der Gott unseres Glaubens ist der Grund unserer Hoffnung, nicht der Lückenbüßer für unsere Enttäuschungen. Nun versteht sich die Gesellschaft, in der wir leben, immer mehr als eine reine Bedürfnisgesellschaft, als ein soziales Netz von Bedürfnissen und deren Befriedigung. Wo jedoch die gesellschaftlichen und öffentlichen Interessen ausschließlich von dieser Bedürfnisstruktur geprägt sind, hat unsere christliche Hoffnung nur ein verschwindendes Dasein. Denn in dieser Hoffnung drückt sich eine Sehnsucht aus, die alle unsere Bedürfnisse übersteigt. Wer sich vom Zwang eines reinen Bedürfnisdenkens nicht freimachen kann, wird den »Gott unserer Hoffnung« letztlich nur als vergebliche Vorspiegelung, als eingebildete Erfüllung vereitelter Bedürfnisse, als Täuschung und falsches Bewußtsein kritisieren können, und er wird die Religion der Hoffnung leicht als eine inzwischen durchschaute und eigentlich schon überholte Phase in der Geschichte menschlicher Selbstgestaltung ansehen. *Die Gottesbotschaft unserer christlichen Hoffnung widersetzt sich einem schlechthin geheimnisleeren Bild vom Menschen*, das nur einen reinen Bedürfnismenschen zeigt, einen Menschen ohne Sehnsucht, das heißt aber auch ohne Fähigkeit zu trauern und darum ohne Fähigkeit, sich wirklich trösten zu lassen und Trost anders zu verstehen – denn als reine Vertröstung. Die Gottesbotschaft unserer Hoffnung widersteht einer totalen Anpassung der Sehnsucht des Menschen an seine Bedürfniswelt.

Dadurch wird der Name Gottes nicht zum Deckwort für eine gefährliche Be-

schwichtigung oder vorschnelle Ausöhnung mit unserer leidvoll zerrissenen Wirklichkeit. Denn gerade diese Hoffnung auf Gott ist es ja, die uns an sinnlosem Leiden immer wieder leiden macht. Sie ist es, die uns verbietet, mit der Sinnlosigkeit dieses Leidens zu paktieren und unsere unangepaßten, widerspenstigen Erwartungen zu zähmen. Sie ist es, die in uns immer neuen Hunger nach Sinn, das Dürsten nach Gerechtigkeit für alle, für die Lebenden und die Toten, die Kommenden und Gewesenen weckt und die es uns verwehrt, uns ausschließlich innerhalb der verkleinerten Maßstäbe unserer Bedürfniswelt einzurichten.



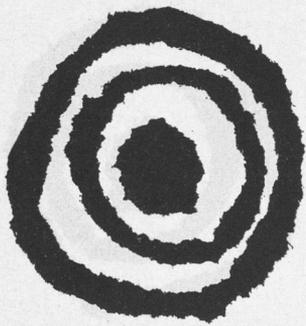
Leben und Sterben Jesu Christi

Wir Christen benennen unsere Hoffnung nach Jesus Christus, in dem sich der Gott unserer Hoffnung als »Vater« kundgetan und unwiderruflich zugesagt hat.

In neuer Weise ist heute unter vielen Menschen *das Interesse am Leben und Verhalten Jesu erwacht*: das Interesse an seiner Menschenfreundlichkeit, an seiner selbstlosen Teilnahme an fremden, geächteten Schicksalen, an der Art, wie er seinen Zuhörern ein neues zukunftsreiches Verständnis ihres Daseins erschließt, wie er sie aus Angst und Verblendung befreit und ihnen zugleich die Augen öffnet für ihre menschenverachtenden Vorurteile, für ihre Selbstgerechtigkeit und Hartherzigkeit

angesichts fremden Leids, und wie er sie in all dem immer wieder aus Hörern zu Tätern seiner Worte zu machen sucht. In solchen Begegnungen mit Jesus lassen sich wichtige Impulse und Weisungen für ein Leben aus der Hoffnung gewinnen. Und es ist von entscheidender Bedeutung, daß diese Impulse das öffentliche Leben der Kirche ebenso prägen wie das Handeln der einzelnen Christen. Nur dann kann der Zwiespalt hilfreich überwunden werden, in dem heute nicht wenige Christen leben: der Zwiespalt nämlich zwischen der Lebensorientierung an Jesus und der Lebensorientierung an einer Kirche, deren öffentliches Erscheinungsbild nicht hinreichend geprägt ist vom Geist Jesu. Freilich kann dieser Zwiespalt nicht dadurch vermieden werden, daß wir das Gottgeheimnis im Leben Jesu zugunsten seiner vermeintlich eingängigeren und praktischeren Liebesbotschaft zurücktreten oder verblassen lassen. *Denn schließlich fiele die Liebe, die Jesus tatsächlich kündete, ohne sein Gottgeheimnis ins Leere.* Sie würde in ihrer Radikalität – bis hin zur Feindesliebe – allenfalls als eine groteske Überforderung der Menschen anmuten.

Die Hoffnungsgeschichte unseres Glaubens ist in Jesu Auferweckung unbesieglich geworden. Sie gewinnt im Bekenntnis zu ihm als dem »Christus Gottes« (Lk 23,35) ihre lebensbestimmende und befreiende Macht über uns. *Diese Hoffnungsgeschichte*, in der sich Jesus als der lebendige Sohn Gottes erweist, ist keine ungebrochene Erfolgsgeschichte nach unseren Maßstäben, sie ist keine Siegesgeschichte. Sie ist vielmehr eine *Leidensgeschichte*, und nur in ihr und durch sie hindurch können wir Christen von jenem Glück und jener Freude, von jener Freiheit



und jenem Frieden sprechen, die der Sohn uns in seiner Botschaft vom »Vater« und vom »Reich Gottes« verheißen hat.

Der Sinn einer solchen Hoffnungsgeschichte scheint sich freilich gerade für den Menschen unserer Wohlstandsgesellschaft nachhaltig zu verdunkeln. Gerät nicht unsere Gesellschaft immer mehr unter den Bann einer allgemeinen Verständnislosigkeit, einer tiefsitzenden Unempfindlichkeit gegenüber dem Leiden? Verführt von der Illusion einer leidfreien Gesellschaft befinden wir uns allenthalben auf der Flucht vor dem Leiden, das wir längst heimlich zu einer sinnleeren Verlegenheit degradiert haben. Ein entsprechend steil und hoch angesetztes Ideal von totaler Emanzipation weiß nichts mehr vom Leid, kennt es nur als abgestreifte Vorgeschichte des endgültigen Sieges menschlicher Freiheit und Selbstbefreiung. Leid wurde zu abschaffbarem Leid verdinglicht. In sozialen und politischen Utopien unserer Tage wird die menschliche Leidensgeschichte oft zu problemlos mit der Geschichte abschaffbarer sozialer Unterdrückung einfach identifiziert.

Um dem Sinn unserer christlichen Hoffnungsgeschichte näher zu kommen, müssen wir deshalb zuvor das *anonym verhängte Leidensverbot in unserer »fortschrittlichen« Gesellschaft durchbrechen*. Dabei geht es nicht darum, den notwendigen Kampf gegen das Leid zu behindern oder gar auf dieses Leidensverbot mit einem abstrakten Gegenkult des Leidens zu reagieren. Es geht vielmehr darum, *uns selbst leidensfähig zu machen*, um so auch am Leiden anderer zu leiden und darin dem *Mysterium des Leidens Jesu nahezukommen*. Ohne diese Leidensfähigkeit mag es Fortschritte in der



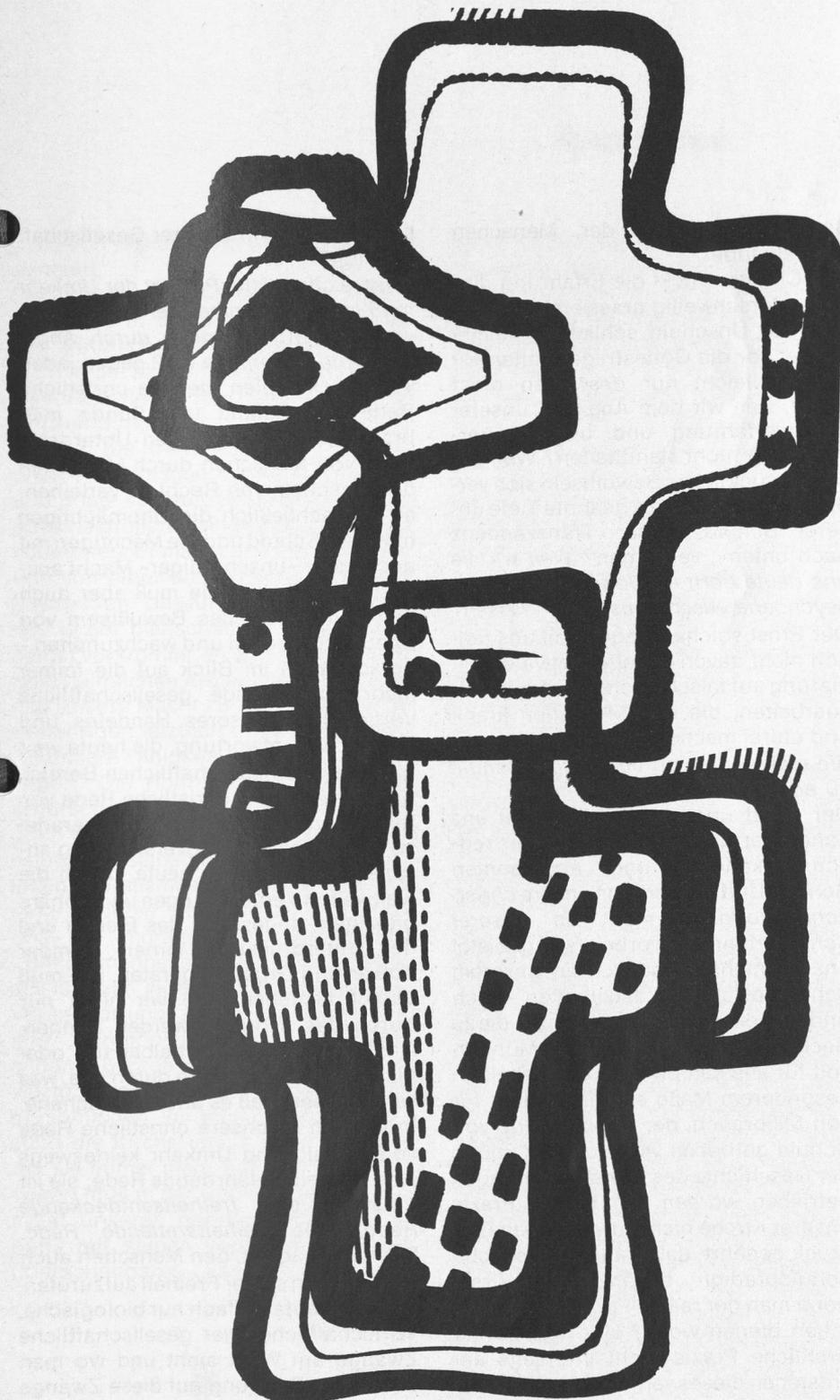
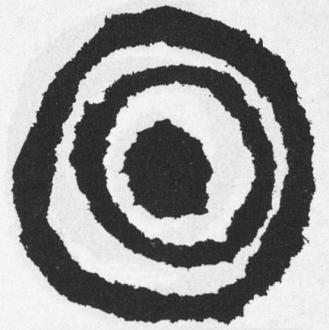
Technik und in der Zivilisation geben. In Sachen der Wahrheit und der Freiheit jedoch kommen wir ohne sie nicht voran. Und einer Hoffnung, die auf einen leidenden, gekreuzigten Messias blickt, nicht einen Schritt näher! Hier können wir Christen unsere Hoffnung nur in kritischer Zeitgenossenschaft bezeugen.

Freilich wendet sich die Botschaft Jesu sofort und immer auch gegen uns selbst, die wir hoffnungsvoll auf sein Kreuz blicken. Sie läßt es nämlich nicht zu, daß wir über seiner Leidensgeschichte die anonyme Leidensgeschichte der Welt vergessen; sie läßt es nicht zu, daß wir über seinem Kreuz die vielen Kreuze in der Welt übersehen, neben seiner Passion die vielen Qualen verschweigen, die ungezählten namenlosen Untergänge, das sprachlos erstickte Leiden, die verfolgten Kinder seit den Zeiten des Herodes bis Auschwitz und Vietnam.

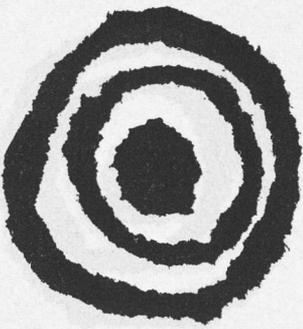
Auferweckung der Toten

Im Blick auf diesen Jesus, den Gekreuzigten und Auferstandenen, erhoffen wir auch für uns die Auferweckung der Toten. Unserer heutigen Lebenswelt scheint dieses Geheimnis unserer Hoffnung besonders weit entrückt. Offenbar stehen wir alle zu sehr unter dem anonymen Druck eines gesellschaftlichen Bewußtseins, das uns von der Botschaft der Auferweckung der Toten immer weiter entfernt.

Doch diese Frage nach dem Leben der Toten zu vergessen und zu verdrängen, ist zutiefst inhuman. Denn es bedeutet, die vergangenen Leiden zu vergessen und zu verdrängen und uns der Sinnlosigkeit dieser Leiden widerspruchslos zu ergeben. Schließlich macht auch kein Glück der Enkel das Leid der Väter wieder gut, und kein sozialer Fortschritt versöhnt die Ungerechtigkeit, die den Toten widerfahren ist. Wenn wir uns zu lange der Sinnlosigkeit des Todes und der Toten unterwerfen, werden wir am Ende auch für die Lebenden nur noch banale Versprechen parat haben. Nicht nur das Wachstum unseres wirtschaftlichen Potentials ist begrenzt, wie man uns heute einschärft; auch das Potential an Sinn scheint begrenzt und es ist, als gingen die Reserven zur Neige und als bestünde die Gefahr, daß den großen Worten, unter denen wir unsere eigene Geschichte betreiben – Freiheit, Emanzipation, Gerechtigkeit, Glück – am Ende nur noch ein ausgetrockneter, ausgetrockneter Sinn entspricht. In dieser Situation bekennen wir Christen unsere Hoffnung auf die Auferweckung der Toten. Sie ist keine schön ersonnene Utopie; sie wurzelt vielmehr im Zeugnis von Christi Auferstehung, das von Anbeginn der Mitte unserer christlichen Gemeinschaft bildet, in jenem Zeugnis, das nicht den Wunsch-



träumen der Jünger entsprang, sondern das sich gegen ihre Zweifel in ihnen durchsetzte: »Der Herr ist wahrhaft auferstanden« (Lk 24,34)! Das Hoffnungswort von der Auferweckung der Toten, das sich auf dieses österliche Geschehen gründet, spricht von einer Zukunft für alle, für die Lebenden und die Toten. Und gerade weil es von einer Zukunft für die Toten spricht, davon, daß sie, die längst Vergessenen, unvergeßlich sind im Gedenken des lebendigen Gottes, spricht dieses Hoffnungswort von einer wahrhaft menschlichen Zukunft, die nicht immer wieder von den Wogen einer anonymen Evolution überrollt, von einem gleichgültigen Naturschicksal verschlungen wird. Gerade weil es von einer Zukunft für die Toten spricht, ist es ein Wort der Gerechtigkeit, ein Wort des Widerstands gegen jeden Versuch, den immer wieder ersehnten und gesuchten Sinn menschlichen Lebens einfach zu halbieren und ihn allenfalls für die jeweils Kommenden, die Durchgekommenen, gewissermaßen für die glücklichen Endsieger und Nutznießer unserer Geschichte zu reservieren. Die Hoffnung auf die Auferweckung der Toten, der Glaube an die Durchbrechung der Schranke des Todes macht uns *frei zu einem Leben gegen die reine Selbstbehauptung*, deren Wahrheit der Tod ist. Diese Hoffnung stiftet uns dazu an, für andere dazusein, das Leben anderer durch solidarisches und stellvertretendes Leiden zu verwandeln. Darin machen wir unsere Hoffnung anschaulich und lebendig, darin erfahren wir uns und teilen uns mit als österliche Menschen. »Wir wissen, daß wir vom Tod zum Leben hinüberschritten sind, weil wir die Brüder lieben; wer nicht liebt, der bleibt im Tode« (1 Joh 3,14).



Vergebung der Sünden

Jesus Christus ist unser Erlöser, in dem uns Gottes Verzeihen nahe ist und der uns befreit von Sünde und Schuld. »Durch sein Blut haben wir die Erlösung, die Vergebung der Sünden nach seiner reichen Gnade« (Eph 1,7).

Dieses Bekenntnis unserer Hoffnung trifft auf eine Gesellschaft, die sich von dem Gedanken der Schuld selbst immer mehr freizumachen sucht. Christentum widersteht mit seiner Rede von Sünde und Schuld *jenem heimlichen Unschuldswahn*, der sich in unserer Gesellschaft ausbreitet und mit dem wir Schuld und Versagen, wenn überhaupt, immer nur bei »den anderen« suchen, bei den *Feinden und Gegnern, bei der Vergangenheit, bei der Natur, bei Veranlagung und Milieu*. Die Geschichte unserer Freiheit scheint zwiespältig, sie wirkt wie halbiert. Ein unheimlicher *Entschuldigungsmechanismus ist in ihr wirksam*: die Erfolge, das Gelingen und die Siege unseres Tuns schlagen wir uns selbst zu; im übrigen aber kultivieren wir die Kunst der Verdrängung, der Verleugnung unserer Zuständigkeit, und wir sind auf der Suche nach immer neuen Alibis angesichts der Nachtseite, der Katastrophenseite, angesichts der Unglücksseite der von uns selbst betriebenen und geschriebenen Geschichte. Dieser *heimliche Unschuldswahn* betrifft auch unser *zwischenmenschliches Verhalten*. Er fördert nicht, er gefährdet immer mehr den verantwortlichen Umgang mit anderen Menschen. Denn er unterwirft die zwischenmenschlichen Verhältnisse dem fragwürdigen Ideal einer Freiheit, die auf die Unschuld eines naturhaften Egoismus pocht. Solche Freiheit aber macht nicht frei, sie emanzipiert nicht, sie stärkt vielmehr die Einsamkeit und die

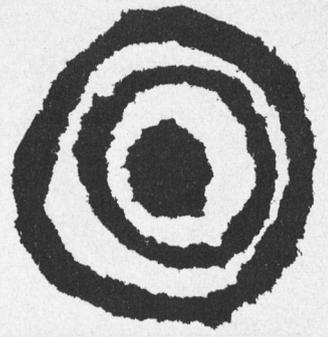
Beziehungslosigkeit der Menschen untereinander.

Uns Christen rückt die Erfahrung dieses unterschwellig grassierenden Willens zur Unschuld schließlich immer wieder vor die Gottesfrage. Halten wir Gott vielleicht nur deswegen nicht stand, weil wir dem Abgrund unserer Schuld erfahrung und unserer Verzweiflung nicht standhalten? Weil unser unglückliches Bewußtsein sich verflacht und wir uns die geahnte Tiefe unserer Schuld, diese »Transzendenz nach unten«, verbergen? *Weil wir sie uns heute gern ideologiekritisch oder psychoanalytisch ausreden lassen?* Der Ernst solcher Fragen soll uns freilich nicht davon abhalten, etwa die Fixierung auf falsche Schuldgefühle aufzuarbeiten, die den Menschen krank und unfrei machen; es gilt ja vielmehr, *die eigentliche, oft verdrängte Schuld zu erkennen und anzunehmen*.

Der »Gott unserer Hoffnung« ist uns nahe über dem Abgrund unserer redlich erkannten und anerkannten Schuld. Und so führt uns *unsere christliche Hoffnung* nicht an unserer Schuld erfahrung vorbei; sie gebietet uns vielmehr, realistisch an unserem Schuldbewußtsein festzuhalten – auch und gerade in einer Gesellschaft, die zu Recht um mehr Freiheit und Mündigkeit für alle kämpft und die deshalb in besonderem Maße empfindlich ist für den Mißbrauch, der mit der Rede von Schuld getrieben werden kann und in der Geschichte des Christentums auch getrieben worden ist. Hat die Praxis unserer Kirche nicht zuweilen den Eindruck genährt, daß man die kirchliche Schuldpredigt bekämpfen müsse, wenn man der realen Freiheit der Menschen dienen wolle? Und war so die kirchliche Praxis nicht ihrerseits am Entstehen dieses verhängnisvollen Un-

schuldswahns in unserer Gesellschaft beteiligt?

Unsere christliche Predigt der Umkehr muß jedenfalls immer der Versuchung widerstehen, Menschen durch Angst zu entmündigen. Sie muß gegen jeden Versuch kämpfen, der die christliche Rede von Schuld und Sünde mißbraucht, einer unheiligen Unterdrückung von Menschen durch Menschen den Anschein von Recht zu verleihen, so daß schließlich die Ohnmächtigen mit mehr Schuld und die Mächtigen mit noch mehr »unschuldiger« Macht ausgestattet würden. Sie muß aber auch den Mut haben, das Bewußtsein von Schuld zu wecken und wachzuhalten – gerade auch im Blick auf die immer mehr zunehmende gesellschaftliche Verflechtung unseres Handelns und unserer Verantwortung, die heute weit über den nachbarschaftlichen Bereich hinausreicht. Die christliche Rede von Schuld und Umkehr muß jene geradezu strukturelle Schuldverstrickung ansprechen, in die wir heute, durch die weltweiten Verflechtungen und Abhängigkeiten, angesichts des Elends und der Unterdrückung ferner, fremder Völker und Gruppen geraten. Sie muß darauf bestehen, daß wir nicht nur durch das schuldig werden können, was wir ändern unmittelbar tun oder nicht tun, sondern auch durch das, was wir zulassen, daß es ändern geschehe. In all dem ist unsere christliche Rede von Schuld und Umkehr keineswegs eine freiheitsgefährdende Rede; sie ist geradezu eine *freiheitsentdeckende Rede, eine freiheitsrettende Rede*. Denn sie wagt es, den Menschen auch noch dort in seiner Freiheit aufzurufen, wo man heute vielfach nur biologische, Wirtschaftliche oder gesellschaftliche Zwänge am Werk sieht und wo man sich unter Berufung auf diese Zwänge



Reich Gottes

gern von jeglicher Verantwortung dispensiert.

Der Glaube an die göttliche Vergebung, die in den vielfältigen Formen des kirchlichen Dienstes, vor allem auch in der *sakramentalen Buße*, ihren Ausdruck findet, führt uns nicht in die Entfremdung von uns selbst. Er schenkt die Kraft, unserer Schuld und unserem Versagen ins Auge zu sehen und unser schuldigewordenes Leben auf eine größere heilige Zukunft hin anzunehmen. Er macht uns frei. Er befreit uns von einer tiefsitzenden, inwendig fressenden Daseinsangst, die immer neu unser menschliches Herz in sich selbst verkrümmt. Er läßt uns nicht vor dem heimlichen Argwohn kapitulieren, daß unsere Macht zu zerstören und zu erniedrigen letztlich immer größer sei als unsere Fähigkeit zu bejahren und zu leben. *Die Hoffnung auf Vergebung* unterscheidet das Christentum aber auch von allen grauen Systemen eines rigorosen, selbstgerechten und freudlosen Moralismus. Sie erlöst uns von jener sterilen Überforderung, in die uns ein moralistisch angeschärfter Vollkommenheitswahn hineintreibt, der letztlich jede Freude an konkreter Verantwortung zersetzt. *Der christliche Vergabungsgedanke hingegen schenkt gerade Freude an der Verantwortung*; er schenkt Freude an jener persönlichen Verantwortung, mit der auch die Kirche immer mehr rechnet, die sie immer mehr anrufen und kultivieren muß in der wachsenden Anonymität unseres gesellschaftlichen Lebens mit seinen komplexen, schwer überschaubaren Lebenssituationen.

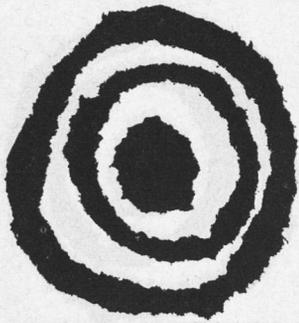


Wir Christen hoffen auf den neuen Menschen, den neuen Himmel und die neue Erde in der Vollendung des Reiches Gottes. Wir können von diesem Reich Gottes nur in Bildern und Gleichnissen sprechen, so wie sie im Alten und Neuen Testament unserer Hoffnung, vor allem von Jesus selbst, erzählt und bezeugt sind. *Diese Bilder und Gleichnisse vom großen Frieden der Menschen und der Natur im Angesicht Gottes, von der einen Mahlgemeinschaft der Liebe, von der Heimat und vom Vater, vom Reich der Freiheit, der Versöhnung und der Gerechtigkeit, von den abgewischten Tränen und vom Lachen der Kinder Gottes – sie alle sind genau und unersetzbar.* Wir können sie nicht einfach »übersetzen«, wir können sie eigentlich nur schützen, ihnen treu bleiben und ihrer Auflösung in die geheimnislere Sprache unserer Begriffe und Argumentationen widerstehen, die wohl zu unseren Bedürfnissen und von unseren Plänen, nicht aber zu unserer Sehnsucht und von unseren Hoffnungen spricht.

Die Verheißungen des Reiches Gottes, die durch Jesus unter uns unwiderruflich angebrochen und in der Gemeinschaft der Kirche wirksam sind, führen uns mitten in unsere Lebenswelt hinein – mit ihren je eigenen Zukunftsplänen und Utopien. An ihnen brechen und verdeutlichen sich diese Verheißungen, auch in unserer Zeit der Wissenschaft und Technik, der großen sozialen und politischen Wandlungen.

War unser öffentliches Bewußtsein nicht zu lange von einem naiven Entwicklungsoptimismus durchstimmt? Von der Bereitschaft, sich widerstandslos einem vermeintlichen Stufengang im Fortschritt von Aufklärung und technologischer Zivilisation zu überlassen und darin auch unsere

Hoffnungen zu verbrauchen? Heute scheint der Traum von einer schrankenlosen Herrschaft über die Natur im Interesse einer ebenso unbegrenzt vermehrbaren Bedürfnisfindung wie Bedürfnisbefriedigung langsam ausgeräumt. Zugleich spüren wir deutlicher die Fragwürdigkeit und geheime Verheißungslosigkeit, die in einer rein technokratisch geplanten und gesteuerten Zukunft der Menschheit steckt. *Schafft sie wirklich einen »neuen Menschen«? Oder nur den völlig angepaßten Menschen?* Den Menschen mit vorfabrizierten Lebensmustern, mit nivellierten Träumen, eingemauert in eine überraschungsfreie Computergesellschaft, erfolgreich eingefügt in die anonymen Zwänge und Mechanismen einer von fühlloser Rationalität konstruierten Welt – rückgezüchtet schließlich auf ein anpassungsschlaues Tier? Diese Fragen wenden sich keineswegs gegen Wissenschaft und Technik und wollen deren besondere Bedeutung für die Gestaltung einer menschenwürdigen Lebenswelt nicht antasten. Sie richten sich nur gegen einen Verheißungsglauben an Wissenschaft und Technik, der viele (die Wissenschaftler selbst oft noch am wenigsten) unterschwellig bestimmt, ihr Bewußtsein gefangenhält und es so erblinden läßt für die ursprüngliche Verheißungskraft unserer Hoffnung und für die Leuchtkraft der Bilder und Gleichnisse vom Reiche Gottes und von der neuen Menschheit in ihm. Gewiß ist das christliche Hoffnungsbild vom neuen Menschen im Reiche Gottes tief hineinverwoben in jene Zukunftsbilder, die die politischen und sozialen Freiheits- und Befreiungsgeschichten der Neuzeit bewegt haben und bewegen; es kann und darf von ihnen auch nicht beliebig abgelöst wer-



den. Denn die Verheißungen des Reiches Gottes sind nicht gleichgültig gegen das Grauen und den Terror irdischer Ungerechtigkeit und Unfreiheit, die das Antlitz des Menschen zerstören. Die Hoffnung auf diese Verheißung weckt in uns und fordert von uns eine gesellschaftskritische Freiheit und Verantwortung, die uns vielleicht nur deswegen so blaß und unverbindlich, womöglich gar so »unchristlich« vorkommt, weil wir sie in der Geschichte unseres kirchlichen und christlichen Lebens so wenig praktiziert haben. Und wo die Unterdrückung und Not sich – wie heute – ins Weltweite steigern, muß diese praktische Verantwortung unserer Hoffnung auf die Vollendung des Reiches Gottes auch ihre privaten und nachbarschaftlichen Grenzen verlassen können. *Das Reich Gottes ist nicht indifferent gegenüber den Welthandelspreisen!* Dennoch sind seine Verheißungen nicht etwa identisch mit dem Inhalt jener sozialen und politischen Utopien, die einen neuen Menschen und eine neue Erde, eine geglückte Vollendung der Menschheit

als Resultat gesellschaftlich-geschichtlicher Kämpfe und Prozesse erwarten und anzielen. *Unsere Hoffnung erwartet* eine Vollendung der Menschheit aus der verwandelnden Macht Gottes, als endzeitliches Ereignis, dessen Zukunft für uns in Jesus Christus bereits unwiderruflich begonnen hat. Ihm gehören wir zu, in ihn sind wir eingepflanzt. Durch die Taufe sind wir eingetaucht in sein neues Leben, und in der Mahlgemeinschaft mit ihm empfangen wir das »Pfand der kommenden Herrlichkeit«. Indem wir uns unter das »Gesetz Christi« (Gal 6,2) stellen und in seiner Nachfolge leben, werden wir auch mitten in unserer Lebenswelt zu Zeugen dieser verwandelnden Macht Gottes: als Friedensstifter und Barmherzige, als Menschen der Lauterkeit und Armut des Herzens, als Trauernde und Streitende, im unbesieghchen Hunger und Durst nach Gerechtigkeit (vgl. Mt 5,3ff).

Dieses christliche Hoffnungsbild von der Zukunft der Menschheit entrückt und nicht illusionär den Kämpfen unserer menschlichen Geschichte. Es ist

nur von einem tiefen Realismus über den Menschen und seine geschichtliche Selbstvollendung geprägt. Es zeigt den Menschen, der immer ein Fragender und Leidender bleibt: einer, den seine Sehnsucht stets neu mit seinen erfüllten Bedürfnissen entzweit und der auch dann noch sucht und hofft, wenn er in einer künftigen Zeit politischer und sozialer Schicksallosigkeit aller Menschen leben sollte; denn gerade dann wäre er in radikaler, gewissermaßen unabgelenkter Weise sich selbst und der Sinnfrage seines Lebens konfrontiert. Dieser Realismus unseres Reich-Gottes-Denkens lähmt nicht unser Interesse am konkreten individuellen und gesellschaftlichen Leiden. Er kritisiert nur jene Säkularisierungen unserer christlichen Hoffnung, die die Reich-Gottes-Botschaft selbst völlig preisgeben, aber auf die überschwenglichen Maßstäbe, die diese Botschaft für den Menschen und ihre Zukunft gesetzt hat, nicht verzichten möchten.

Illustrationen: B. Karcher

